

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 137 (1971)
Heft: 11

Artikel: Ulrich Wille und Fritz Gertsch als Redaktoren der "Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung"
Autor: Lezzi, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einsetzen, als es das strategische Interesse erfordert. Die Feuerkraft unserer Armee wäre zwar mit Hilfe nuklearer Geschosse um das Zehn- ja Hundertfache gesteigert, eine an sich verlockende Perspektive. Demgegenüber stehen aber die Tatsachen, daß unsere Atomrüstung im wahrscheinlicheren Falle eines gewöhnlichen Krieges keine Wirkung, nicht einmal eine abschreckende, haben könnte und daß auch eine nuklear ausgerüstete Armee ihre Hauptaufgabe, den Schutz des Volkes und seiner lebensnotwendigen Einrichtungen, nicht zu erfüllen vermag.

Der Krieg ist zwar auch in der Vergangenheit fast immer ein nationales Unglück für denjenigen gewesen, auf dessen Rücken er sich abgespielt hat. Heute kann er leicht zur allgemeinen Katastrophe werden. Deshalb ist die Erhaltung des Friedens zu einer Lebensfrage im schwersten Sinne des Wortes geworden.

Es gibt noch ein viertes großes Problem der gegenwärtigen Welt, das mit der Bedrohung des Friedens indirekt und letzten Endes zusammenhängt: die zunehmende Degeneration unserer Kultur, insbesondere ihres religiösen und künstlerischen Bereiches. In vielen Staaten des Westens sowie des Ostens ist zu bemerken, daß die religiösen Werte weitgehend verschüttet sind und daß die Kunst als ihr vornehmstes Ausdrucksmittel sich immer mehr von ihr löst und damit verflacht. An deren Stelle tritt die rationelle Welt der Wissenschaft, obwohl sie nicht in der Lage ist, die außerhalb liegenden weiten Gebiete erkenntnismäßig zu umfassen. Der naive Glaube scheint immer mehr Raum zu gewinnen, daß wissenschaftliche Erkenntnis mit Schöpfung identisch sei, daß die Wissenschaft also an die Stelle der Religion zu treten habe. Man scheint dabei zu übersehen, daß der zeitliche Begriff der Ewigkeit und der räumliche Begriff der Unendlichkeit stets außerhalb des Rationalen bleiben werden und mit wissenschaftlicher Erkenntnis nicht zu umfassen ist, daß die Entstehung des Lebens und seine millionenfache tägliche Erneuerung trotz allen Erkenntnissen der Wissenschaft letzten Endes und am entscheidenden Punkt mysteriös bleiben wird, daß zwischen dem Schöpfung und der Erkenntnis seiner Werke eine nicht zu überschreitende Grenze liegt, daß es neben der Welt der Materie und des Verstandes noch diejenige der menschlichen Seele, Bestandteils eines göttlichen Geistes, gibt, in welchem das Schöpferische enthalten ist, dessen Wesen sich rationeller Betrachtungsweise entzieht.

Mit dem geistigen Gehalt verliert das Leben allzu vieler Menschen seinen äußern Halt. Es entbehrt einer tief verwurzelten allgemeinen Richtung, wird brutaler und konfliktanfälliger. Damit soll nicht behauptet werden, daß wirkliche Kultur kriegerische Konflikte a priori unmöglich mache. Die Geschichte der Religionskriege beweist aber nur, daß eine engstirnige Pseudoreligiosität zu fanatischen Kämpfen führen kann, die stets viel mehr politischen als eigentlich religiösen Charakter hatten. Daß die von der Gedankenwelt des Christentums oder des Buddhismus durchdrungenen hohen Kulturen zur Hauptsache einen mäßigenden Einfluß auf das Geschehen ausgeübt haben und heute noch ausüben, kann andererseits nicht bezweifelt werden, obwohl er sich weniger offensichtlich darstellt.

Vor über 100 Jahren hat der große Österreicher Adalbert Stifter unser kulturelles Problem mit wenigen Worten umschrieben: «Es gibt nur zwei wirklich große Dinge auf dieser Welt: die Religion und die Kunst. Diese zwei sind das Höchste auf Erden. Wer etwas anderes über sie stellt, etwa Gewerbe, Wissenschaft, Staatseinrichtungen, der verkehrt die Ordnung der Dinge und setzt das Mittel über den Zweck.»

Ulrich Wille und Fritz Gertsch als Redaktoren der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung»

Leutnant Bruno Lezzi

Die Bedeutung General Willes für die Entwicklung der schweizerischen Armee ist unbestritten. In allen wesentlichen Fragen unserer Landesverteidigung hat er entscheidend mitgewirkt. Während vieler Jahre hat Wille für eine zeitgerechte Ausbildung und Organisation der Armee gekämpft. Wir denken in

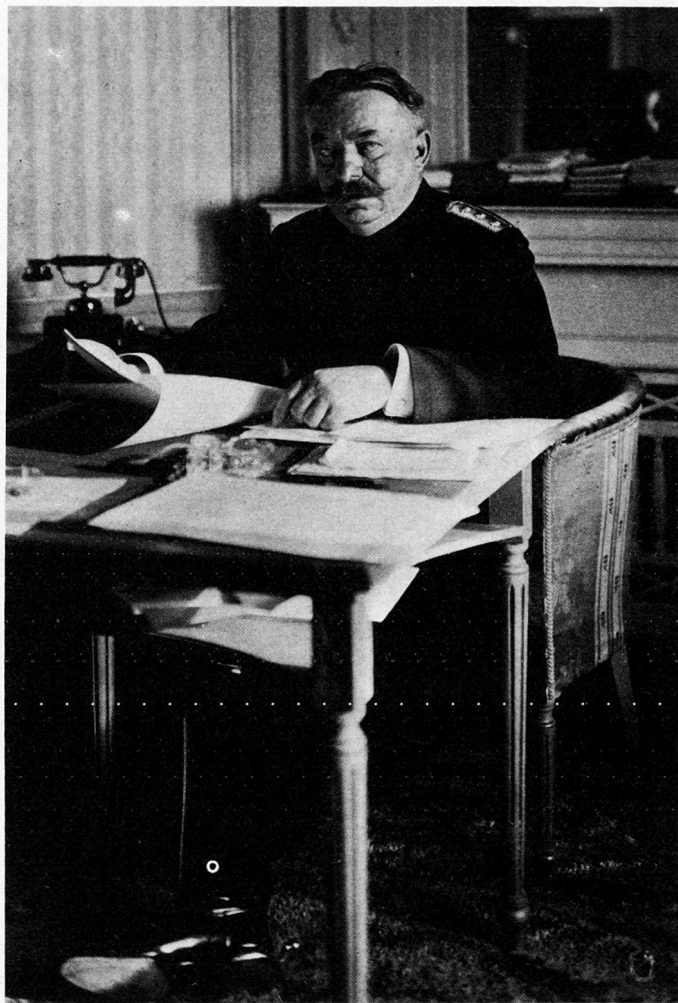


Bild 1. General Ulrich Wille (aus dem Bundesarchiv).

diesem Zusammenhang an die «Skizze einer Wehrverfassung» von 1899¹, einen gewichtigen Beitrag zur Gestaltung und Ausarbeitung der Militärorganisation vom 3. November 1907. Immer wieder hat Wille seine Gedanken in der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt. In Broschüren, Aufsätzen in Tageszeitungen und Vorträgen hat er ein breiteres Publikum auf ihn notwendig scheinende Neuerungen aufmerksam gemacht und versucht, Unterstützung für diese Verbesserungen zu gewinnen. Sehr schön veranschaulicht ein Brief an Oberst Wildbolz, den späteren Armeekorpskommandanten, aus dem Jahre 1905 Willes Bemühungen. Wille hat an einer Volksversammlung in Buchs gesprochen und fordert Oberst Wildbolz auf, ähnliche Versamm-

¹ Ulrich Wille, «Skizze einer Wehrverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft», Bern 1899.

lungen in Biel und Thun durchzuführen. «Ich habe Sonntag mit ungeheurem Erfolg vor einer großen Volksversammlung in Buchs im Rheintal gesprochen.» Einstimmig hatten die Anwesenden Willes Vorschläge gutgeheißen, und er stellte fest: «Es ist, wie ich Ihnen neulich sagte, mit dem Volke geht es vorzüglich – wenn nur nicht die verdammten Offiziere wären, die glauben ihre 'Sachkunde' documentieren zu müssen².» Wille dachte dabei vor allem an Offiziere, die in mangelhafter Kenntnis der Dinge in die Diskussionen um die Militärorganisation eingegriffen hatten. Schon dieser kurze Ausschnitt aus einem privaten Schreiben zeigt, daß Ulrich Wille gewohnt war, seine Ansichten und Meinungen mit aller Offenheit zu sagen. Sein ganzes Lebensinteresse gehörte der fruchtbaren Entwicklung des schweizerischen Wehrwesens. Sehr klar hat er dieses Ziel in seinen Betrachtungen zur kantonalen Militärhoheit ausgedrückt: «Wenn ich daran denke, so habe ich nur den einen Wunsch: wenn uns des Himmels Gnade nicht vor Krieg bewahrt, so müssen wir mit gutem Gewissen in den Krieg ziehen können. Darauf und nur darauf alleine sind meine Bestrebungen gerichtet, alles andere überlasse ich willig der Zukunft³.» Sehr oft hat man ihm sein rückhaltloses Einstehen für seine Sache übelgenommen. So hatte Wille in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 1. November 1894 einen Artikel unter dem Titel «Militärische Disziplin» erscheinen lassen, in welchem er Vorfälle bei Tessiner Truppen, die einer eigentlichen Meuterei gleichzusetzen waren, geißelte. Die «Basler Nachrichten» hatten ihn damals scharf angegriffen und ihm jegliches Recht zur Kritik abgesprochen⁴. Als im selben Jahre noch der damalige Major Fritz Gertsch eine Broschüre mit dem kompromißlosen Titel «Disciplin! oder Abrüsten!» veröffentlichte, hinter welcher jedermann Willes Einfluß vermutete, konnte sich Bundesrat Emil Frey, der Vorsteher des Militärdepartements, nicht mehr zurückhalten. In einem Kreisschreiben versprach er, gegen eine weiterhin maßlos überbordende Kritik von Berufsoffizieren an der Armee einschreiten zu wollen⁵.

Wille, der sich persönlich sehr betroffen fühlte, versuchte in einem langen Brief vom 22. Januar 1895⁶ dem Departementschef seinen Standpunkt auseinanderzusetzen. Damals noch Waffenchef der Kavallerie, wollte er den Bundesrat davon überzeugen, daß er nie Vorgesetzte und von diesen getroffene Maßnahmen öffentlich kritisiert habe. Immer nur habe er falsche Anschauungen bekämpft, obwohl auch er nicht verhehlen könne, daß seine Vorgesetzten ebenfalls «unter dem Druck dieser herrschenden, falschen Anschauungen stehen». Er glaubte, daß jeder, der durch seine Arbeit für die Armee bewiesen habe, daß es ihm nicht nur um bloße Kritik zu tun sei, die Berechtigung habe, ein Urteil über offenkundige Mängel dieser Armee zu fällen. Seine Aufgabe aber sah er so: «Nicht den in unserem Volke herrschenden unklaren, verwerflichen Anschauungen über Mittel und Ziele des Wehrwesens sich beugen, sondern sich ihnen entgegenstemmen, das habe ich für meine höchste Pflicht gegenüber unserem Vaterlande erkannt und nur dadurch meine Erfolge für unser Wehrwesen erzielt, und ich werde dieser Pflicht dienen,

solange meine Kräfte ausreichen⁷.» Dieser Satz kann als die eigentliche Lebensmaxime General Willes angesehen werden.

Im August 1901 taten sich neue, ungeahnte Möglichkeiten auf. Nach dem Tode Oberst Karl Elggers, des langjährigen Leiters der Redaktion der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung», wurde Ulrich Wille alleiniger Redaktor dieses Blattes. Mit großem Einsatz widmete sich der spätere General seiner neuen Aufgabe. Keinen Schritt ist er von seiner Idee, Mängel der schweizerischen Armee scharf zu kritisieren, abgewichen. Er ist sich seit seinen Auseinandersetzungen mit Bundesrat Frey selbst treu geblieben. Jetzt endlich hatte er als verantwortlicher Redaktor ein Organ, mit welchem er sich der Öffentlichkeit kundtun konnte. Während des entscheidenden ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts konnte Wille seine Ansichten immer und immer wieder in ungezählten Artikeln dem interessierten Publikum einhämmern. Unglaublich groß war seine Arbeitsleistung, wenn man bedenkt, daß der damalige Divisionskommandant allwöchentlich zum Teil mehrere Aufsätze veröffentlichte. Nie wieder hat ein einzelner Mann einen solch großen Einfluß ausüben können. Seine Aufsätze befaßten sich sehr oft mit dem ihm am wichtigsten scheinenden Problem – der Erziehung des Soldaten. Nie verlor er sich in kleinen Einzelheiten, ihm ging es darum, die großen Linien aufzuzeigen, das Wesentliche herauszuarbeiten. Am unmißverständlichsten zeigen dies wiederum die Artikel, die oft unter kompromißlosen Titeln erschienen sind. Häufig sah der Leser Überschriften wie «Eine Mahnung» oder «Verkehrte Auffassung»⁸. Doch auch nach 1907 glaubten gewisse Offiziere – aus ähnlichen Gründen wie vor Jahren Bundesrat Emil Frey –, daß nun, nach Einführung der Militärorganisation von 1907, die Kritik an der Armee aufhören müsse. Immer eindringlicher wurden im Jahre 1908 die Stimmen, die aus Angst vor dem Einfluß Ulrich Willes eine Änderung der Verhältnisse in der Redaktion der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» herbeiführen wollten.

Wir werden nun versuchen, unter Beiziehung des bisher unveröffentlichten privaten Briefwechsels zwischen Wille und Oberst Fritz Gertsch ein möglichst anschauliches Bild dieser für Ulrich Wille entscheidenden Jahre zu geben. Kaum ein Briefwechsel wie der vorliegende zwischen Wille und Gertsch läßt uns einen so tiefen Einblick in die Verhältnisse im Militärdepartement vor dem Ersten Weltkrieg nehmen. Er trägt nebenbei auch in hohem Maße dazu bei, das Verhältnis zwischen Wille und dem Generalstabschef Theophil von Sprecher in einem anderen Lichte zu sehen. Oberst Fritz Gertsch ist eine der schillerndsten und faszinierendsten Persönlichkeiten der schweizerischen Militärgeschichte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Einen guten Namen hatte er sich mit seinem Bericht über den russisch-japanischen Krieg von 1904/05⁹ gemacht, wohin er vom Militärdepartement als Beobachter entsandt worden war. Seine Schriften hatten die allgemeine Anerkennung deutscher Militärs gefunden. Oberst Balck, nach dessen Taktiklehrbüchern der schweizerische Generalstab unterrichtete, lobte in Briefen und Zeitschriftenaufsätzen die Arbeiten Oberst Gertschs. Nur der Generalstabschef, Theophil von Sprecher, stand den Lehren des Infanterieinstructors skeptisch gegenüber.

Auf Grund seiner Kriegserfahrungen glaubte Gertsch, falsche Auffassungen in der Truppenführung an den Pranger stellen zu

⁷ Ebenda.

⁸ Ulrich Wille, «Verkehrte Auffassung», ASMZ, 77. Jahrgang, Nr. 27, 1911, S. 209/10.

⁹ Fritz Gertsch, «Vom russisch-japanischen Kriege 1904/05», Erster Teil, mit 15 Karten und Skizzen in Mappe und 2 Skizzen im Texte, Bern 1907. – Zweiter Teil, mit 8 Karten, Bern 1910.

² Militärbibliothek, Nachlaß Wildbolz, MS IV/294, Meilen, 31. Januar 1905, Wille an Wildbolz.

³ Ulrich Wille, «Die kantonale Militärhoheit», S. 41, Basel 1911.

⁴ Carl Helbling, «General Ulrich Wille», Biographie, S. 100, Zürich 1957.

⁵ Bundesarchiv (BA), Abteilung für Leichte Truppen, Sch. 3, Bern, 19. Januar 1895, Schweizerisches Militärdepartement, Nr. 93/4, Bundesrat E. Frey an die Waffen- und Abteilungschefs.

⁶ BA, Abteilung für Leichte Truppen, Sch. 3, Bern, 22. Januar 1895, Waffenchef der Kavallerie, Nr. 5/4, Wille an das Schweizerische Militärdepartement.



Bild 2. Oberstdivisionär Fritz Gertsch.



Bild 3. Oberst i Gst Karl Egli («Notre Armée», Edition Atar, Genf 1915)

müssen. Er ging dabei nichts weniger als diplomatisch vor. Behutsames Vorgehen lag Gertsch nie. Kompromißlos pflegte er sich für eine Sache einzusetzen und wäre sogar bereit gewesen, dafür seine Karriere zu opfern. Mit diesem Manne war Ulrich Wille eng befreundet. Seit vielen Jahren schon kannten sich die beiden und pflegten einen regen Gedankenaustausch über die Zustände in der Armee, wobei sie sich in ihrer Abneigung gegen Peter Isler, den Waffenchef der Infanterie, trafen und häufig auch Kritik an der Person des Generalstabschefs und dessen Mitarbeitern übten.

Am 3. Dezember 1908 erhielt Wille einen ausführlichen Brief, in welchem sich Gertsch mit der Person Oberst Eglis auseinandersetzt. Mit Karl Egli, der 1916 als Mitbeteiligter an der Oberstenaffäre aus seiner Funktion als Unterstabschef der Armee entlassen worden ist, unterhielt weder Wille noch Gertsch gute Beziehungen. Im Laufe der Jahre sollte sich sogar offene Feindschaft entwickeln. Gertsch berichtete Wille von einer Unterredung mit Egli, in deren Verlauf man auch auf das Problem der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» zu sprechen gekommen sei. In diesem Gespräch soll Egli zu Gertsch gesagt haben: «Du, jetzt muß Wille seine Zeitung abgeben. Du mußt ihm das beibringen. Du kannst es am besten.» – Da ging mir auf einmal ein Licht auf. Ich fragte ihn, warum das sein mußte. Er sagte, es paßte nicht mehr zu Ihrer Stellung. Als ich das bestritt, sagte er: 'Er hat ja nun alles erreicht, was er haben wollte. Nun braucht er die Zeitung nicht länger¹⁰.'» Oberst Egli ging es eindeutig darum, den großen Einfluß, den Wille mittels der Zeitung offensichtlich ausübte, nach der Einführung der Militär-

organisation von 1907 einzudämmen. Egli war zwar während vieler Jahre in Militärfragen Mitarbeiter an den «Basler Nachrichten», die aber nie die gleiche Autorität besaßen wie das offizielle Organ der Offiziersgesellschaften. Gertsch hat diese Bedeutung erkannt: «Nun wußte ich, daß Eglis Gegnerschaft Ihnen gegenüber planvoll sei. Offenbar hatte er sich überlegt, daß er als Ihr Gegner rascher ans Ziel gelangen würde, und daß die Militärzeitung ein Machtmittel sei, dessen Entzug Sie ebenso sehr schwächen würde, wie sein Besitz ihm förderlich wäre¹¹.»

Mit großem Interesse reagierte Wille auf die Enthüllungen seines Freundes: «Ihre Mittheilung über Eglis Ansicht, ich müsse die Militärzeitung abgeben, hat mich sehr interessiert. Ende August überraschte mich der Verleger mit der Anfrage, ob ich mir nicht einen Mitredactor zulegen wolle, da ich doch soviel anderes noch zu thun hätte. Ich hatte selbst schon daran gedacht, aber die Frage kam mir doch sehr überraschend, weil ich glaubte, die Art, wie ich die Zeitung führte, hätte den Verleger nicht gezwungen, diese Anregung zu machen. Er machte sie sehr bescheiden, betonte, daß die Zeitung nur mir ihre Abonnentenzahl (das Doppelte von früher) verdanke und daß er es nur meine, um mich zu entlasten. Aber das Gefühl, daß er durch einen Anstoß von außen dazu veranlaßt sei, überkam mich gleich und ist jetzt zur Gewißheit geworden durch die mir von Ihnen mitgetheilte Meinungsäußerung Eglis. Diese macht mir meine Ansicht zur Gewißheit, daß ich die Zeitung nicht aufgeben darf, daß in ihr ein Mittel meiner nothwendigen Macht liegt. Aber wie wäre es, wenn ich dem Wunsch Eglis und seiner Freunde auf die Art entgegenkommen würde, daß ich mir einen zweifellosen

¹⁰ Wille-Archiv (WA), Bern, 3. Dezember 1908, Wille an Gertsch.

¹¹ Ebenda.

Gesinnungsgenossen als Mitredactor zulege? Und da möchte ich Sie fragen, ob Sie dazu bereit wären? ... Sie schreiben gut und leicht und gerne, und zweifellos bekämen auch Sie damit ein Mittel der Macht, und wenn ich Altershalber abgebe, so sind Sie alleine der Herr!¹²» Mit großer Freude stimmte Gertsch zu, betonte aber sogleich, daß er im Moment noch nicht mit ganzer Kraft arbeiten könne, da er hinreichend mit der Fertigstellung des zweiten Bandes seines Kriegsberichtes beschäftigt sei¹³. Wir möchten uns nicht versagen, aus dem Antwortbrief Willes wiederum ausführlich zu zitieren, da in ihm die Arbeit des Redaktors in allen Aspekten sehr schön zum Ausdruck kommt. Wille schreibt: «Mein verehrter lieber Freund, herzlichen Dank für die mit Ihrem Brief vom 10ten ausgesprochene Bereitwilligkeit, mit mir zusammen die Militärzeitung zu führen. – Ich begreife nun vollkommen, daß Sie, solange nun Ihr Buch nicht fertig ist, sich der Sache noch nicht so annehmen können, wie von Ihnen beabsichtigt ist, aber trotzdem möchte ich Ihnen die Frage vorlegen, ob Sie nicht auf den ersten Januar offiziell eintreten können – ich glaube die Sache macht sich besser vor dem Publikum, wenn bei der Einladung zum Neuabonnement auf Neujahr mitgeteilt wird, daß wir beide jetzt gemeinsam die Redaktion führen! – Das darf indessen nur dann geschehen, wenn auch gleich in der Zeitung der neue Wind gespürt werden kann, der jetzt in das Segel hineinbläst. Dafür wäre nothwendig, daß die erste Nummer 1909 einen Leitartikel von Ihnen brächte, und daß dann im Allgemeinen das zu Tage träte, weswegen ich für mich, aber auch für unsere Leser Ihre Mitredaction wünsche. Sie werden unschwer bemerkt haben, daß die Zeitung nicht selten Artikel bringt, deren Daseins-Berechtigung alleine darin beruht, daß sie das Blatt ausfüllen. Diese rühren vorwiegend von einem alten deutschen Offizier a. D. her, der schon seit bald 30 Jahren die Zeitung speist. Ganz sollen diese und überhaupt geringwerthigen Artikel nie verschwinden, es wäre die größte Thorheit, wenn man immer nur gute oder gar scharfe Kost bieten würde – das würde die Aufnahmefähigkeit des Publikums verringern und die Empfänglichkeit abstumpfen – zwischen den Hafer gehört Häckerling. Dann auch wäre es hart gegen den alten Mann, wenn man ihn ganz absetzen würde. – Aber das Stroh zwischen den Körnern muß verringert werden. Im weiteren sollte Ihre Mithilfe herbeiführen, daß wir dem Leser eine regelmäßige Sperrfolge darbieten und ständig eine Relation über das Wesentliche bringen, das in andern Armeen passiert. – Wenn Sie das Alles auch jetzt noch nicht ganz so übernehmen könnten wie ich meine, so glaube ich, daß Sie es doch einleiten könnten. – Flott wäre es, wenn Nr. 1/1909 einen Artikel von Ihnen über irgendeine noch ungelöste Frage unseres Wehrwesens brächte. Auch hübsch würde sich machen, wenn Sie eine Selbstanzeige Ihres demnächst erscheinenden zweiten Bandes brächten, wobei Sie die eine oder andere selbst erlebte Episode aus dem Krieg abdrucken; damit schlugen Sie zwei Fliegen mit einer Klappe! Auch eine Episode aus unseren Herbstmanövern wäre vielleicht geeignet, einige Betrachtungen über taktisches oder operatives Verfahren zu machen. – Haben Sie wirklich nicht Zeit, sich gleich nur soweit an der Mitarbeiterschaft zu beteiligen, daß das Publikum Sie im Blatt spürt, dann ist es besser, wenn wir bis zum Frühling warten¹⁴.»

Am 21. Dezember 1908 dankte Karl Schwabe Wille für die Wahl von Fritz Gertsch zum Mitredaktor. Wir erfahren in diesem Brief auch eine Einzelheit über die Entlohnung der Redak-

toren. Der Verleger äußerte sich auch darüber, wie ein Redaktor seine Aufgabe verstehen sollte: «In Bezug auf die Honorarfrage möchte ich vorschlagen, Herrn Oberst Gertsch Fr. 7.– pro Spalte zu offerieren. Es ist dies nicht sehr viel, aber immerhin mehr als wir je bezahlt haben ... Herr Oberst Gertsch müßte eben auch die Herausgabe und den Verlag der Militärzeitung als eine Ehrensache betrachten, wie Sie selbst Hochverehrter Herr Oberst, und wir, als Verlag, dies thun. Sie erhalten ja, leider, keine Entschädigung, welche Ihren Leistungen entspricht, und die Militärzeitung wird, wie unsere Armee, Ihr Schuldner bleiben müssen¹⁵.»

Es war Gertsch nicht möglich, sich schon auf den 1. Januar 1909 als Mitredaktor vorzustellen, und auch im Briefwechsel beginnen die Diskussionen über die Militärzeitung in den Hintergrund zu treten. Endlich im Juni 1909 kündigte Gertsch für die erste Julinumnummer seine Mitarbeit an: «... es wäre mir eine rechte Freude, wenn in der ersten Julinumnummer meine Beteiligung an der Redaktion angekündigt werden könnte¹⁶.» Doch schon wieder mußte Gertsch einschränken. Immer noch lastete die Fertigstellung seines Kriegsberichtes auf ihm, und doch hätte er von Herzen gern seine Erfahrungen in Artikeln einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Durch die Belastung als Instruktionsoffizier fehlte aber für beides die Zeit. Beinahe hektisch versucht er Wille zu erklären, wie er schreiben wolle, warum er schreiben müsse und wann er mit der Arbeit zu Rande kommen könne. «Und er muß nun fertig werden! Ich glaube zwar», schreibt Gertsch, «ich könnte gleichwohl zuweilen einen Aufsatz für die Zeitung schreiben, sofern das Thema meinem Gedankenkreis nicht zu fern läge¹⁷.» Gertsch will schreiben. Die schriftstellerische Tätigkeit ist für ihn ein großes Anliegen. «Ich werde mit ganzer Kraft dahin wirken, daß unsere Fechtweise geändert wird, denn sie taugt nichts mehr. Ich bin davon so erfüllt, daß ich immer nur über das schreiben möchte. – Den Artikel, von dem ich oben sprach, könnte ich in einigen Tagen fertigstellen. Wenn Sie glauben, daß wirs trotz diesen Umständen mit der Zeitung riskieren können, so mache ich ihn fertig¹⁸.» Am 3. Juli 1909 erschien dann dieser Artikel wirklich unter dem Titel «Moderne Fechtweise¹⁹». Auf Grund seiner Kriegserfahrungen plädierte Oberst Gertsch für eine Auflockerung der Schützenlinien. Diese Auflockerung betrachtet er als eine unbedingte Forderung des modernen Infanteriekampfes, der durch die Bedeutung des Maschinengewehrs ganz neue Dimensionen erreicht hatte. Dies war aber für lange Zeit der letzte Artikel aus der Feder von Willes Mitredaktor. Dienstliche Verpflichtungen hinderten ihn an einer fruchtbaren Arbeit für die Zeitung. Am 27. September 1909 versuchte er sich bei Wille zu entschuldigen: «... nach Ihrem neulichen Briefe habe ich einen Artikel über Gefechtsschießen, den ich auf die Seite gelegt hatte, weil er mir nicht gefallen hat, wieder vorgenommen, um ihn umzuarbeiten. Neben meinen Arbeiten für den Wiederholungskurs habe ich nun gesucht, etwas brauchbares draus zu machen. Es wird mir auch gelingen. Die erste Hälfte ist fertig und gut. Aber gestern und heute habe ich mich vergeblich bemüht, den Aufsatz fertigzustellen ... Und nächste Woche sind die Manöver, da ist noch weniger Aussicht dazu vorhanden²⁰.» Immer wieder, in zahlreichen Briefen, betont Gertsch, daß er sich nicht kon-

¹⁵ WA, Basel, 21. Dezember 1908, Karl Schwabe an Wille.

¹⁶ WA, Thun, 19. Juni 1909, Gertsch an Wille.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Fritz Gertsch, «Moderne Fechtweise», ASMZ, 75. Jahrgang, Nr. 27, 1909, S. 217–221.

²⁰ WA, Thalgut, 27. September 1909, Gertsch an Wille.

¹² Nachlaß Gertsch (NLG), Mariafeld, 9. Dezember 1908, Wille an Gertsch.

¹³ WA, Bern, 10. Dezember 1908, Gertsch an Wille.

¹⁴ NLG, Meilen, 16. Dezember 1908, Wille an Gertsch.

zentrieren könne, daß ihm die Zeit fehle. Er trägt sich nun häufig mit dem Gedanken, Kommandant der 3. Division zu werden. Die geplante Neubesetzung verhindert, daß Gertsch ruhig arbeiten kann. Er fühlt sich durch die Ernennung eines welschen Divisionskommandanten übergangen. «Ich weiß mich frei von jedem ungesunden Ehrgeiz und von jeder Eitelkeit. Deshalb brauche ich die Bitterkeit, die heute neu in mir genährt worden ist, als ich die Ernennungen las, nicht zu verbergen. Ich weiß, daß ich die Berner Division zu einem Grade der Kriegstüchtigkeit gebracht hätte, der ein Triumph unseres Wehrsystems gewesen wäre. Daraus erklärt sich mein Zorn über den Ausfall der Wahlen²¹.» Seine Angriffe gegen Bundesrat Müller wurden immer maßloser, und schließlich verdächtigte er sogar Wille, daß er ihn nicht in genügendem Maße in der Landesverteidigungskommission unterstützt habe. Das Verhältnis zwischen den beiden Freunden war auf das schwerste getrübt worden. Wille konnte nicht verstehen, daß man ihn einer Unehrllichkeit bezichtigen konnte.

Auch die Arbeit an seinem Kriegsbericht bereitete Oberst Gertsch immer mehr Schwierigkeiten. Es gelang ihm kaum einmal, Zeit zu finden, in Ruhe an dem beabsichtigten zweiten Band zu arbeiten. Über dieser Frage zerstritt sich Gertsch auch noch mit dem Waffenchef der Infanterie. Am 19. März 1910 reichte er dem Militärdepartement sein Entlassungsgesuch und eine Beschwerde gegen Oberstkorpskommandant Peter Isler ein. In einer beigelegten Studie über «die Zustände im Instruktionskorps der Infanterie» geißelte Gertsch den unheilvollen Einfluß Islers, der den Instruktionsoffizieren keine Selbständigkeit zubillige und schon seit langem das Arbeitsklima vergiftet habe. Wille, der diese Schrift in einer Kopie gelesen hatte, schrieb

ein. Unter dem Titel «Mißbrauch der Manöver²³» veröffentlichte er eine mehrseitige Betrachtung über die Herbstmanöver des 2. Armeekorps. Der Leser der «Militärzeitung» war zwar pointierte und oft scharfe Artikel Ulrich Willes gewohnt; was er aber hier lesen konnte, war noch kaum je dagewesen. Merkwürdig war schon die Tatsache, daß Oberst Gertsch den Artikel nicht als Redaktor zeichnete, sondern sich zu seinen Ausführungen als «Kommandant der 6. Infanterie-Brigade» bekannte. Schon der erste Satz zeigt, worum es Oberst Gertsch ging: «Die Manöver des 2. Armeekorps sind benutzt worden, um gegen die von mir vertretene Lehre für den Schützenkampf zu demonstrieren. Vom Geiste des Hasses geleitet, hat man offenkundige Erfolge meiner Brigade als Niederlagen ausgerufen, zum Zwecke der Erschütterung meiner militärischen Reputation und um meine Bestrebungen zu hintertreiben, die darauf gerichtet sind, unsern veralteten, für den Krieg unbrauchbaren Manöverkampf in kriegsmäßige Bahnen zu lenken²⁴.» Es geht nicht darum, den Verlauf der Manöver noch einmal zu rekapitulieren. Gertsch sah im Mißerfolg, den er erlitten hatte, einen Angriff gegen seine Theorie der dünnen Schützenlinien, die er in seinem Bericht über den russisch-japanischen Krieg vertreten hatte. Maßlos ärgerten ihn die Meldungen in den Tageszeitungen. Gertsch, der während der Manöver nie einen Zeitungsmann bei sich gesehen hatte, mußte sich sagen lassen, daß ein Korrespondent nach der Erzählung eines Offiziers, den Gertsch nicht nennen wollte, seinen Manöverbericht niedergeschrieben habe. «Den Erzähler kenn' ich», fuhr Gertsch fort, «er ist der unheilvolle Geist, der durch unermüdliche, tiefgründige Bohrarbeit, als ein richtiger Schädling, in unserem Offizierskorps bereits Verheerungen angerichtet hat. Der in vollkommener Skrupellosigkeit über die Leichen seiner Kameraden hinweg aufwärts zu klettern sucht und mit dämonischer Gewandtheit seine Vorgesetzten, so lange sie ihm nützen können, für sich einzunehmen und gegen seine Vordermänner umzustimmen versteht²⁵.» Es scheinen wirklich einige Ungereimtheiten vorgekommen zu sein. So wurde die Manöverlage an der Aare völlig widersinnig umgekrempelt, nur weil der Extrazug mit ausländischen Gästen und Manöverbesuchern bei Büren und nicht bei Nidau eintreffen sollte.

Überdies war Oberst Gertsch vom Kommandanten des 2. Armeekorps vor allen Manöverbesuchern einer scharfen Kritik unterzogen worden. Gertsch wollte sich in seinem Artikel rechtfertigen und damit die seiner Meinung nach völlig verfehlte Konzeption schweizerischer Manöveranlagen anprangern. «Die Manöver des 2. Armeekorps sind mißbraucht worden, um meine Bestrebungen als Militärlehrer zu diskreditieren. Das darf ich nicht dulden. Meine Bestrebungen sind darauf gerichtet, unsere veraltete, für den Ernstkampf unbrauchbare Schützenformation den Forderungen des Krieges anzupassen²⁶.» Die Angelegenheit war damit aber noch keinesfalls erledigt. Ein heftiger Briefwechsel entspann sich zwischen Gertsch und Oberstkorpskommandant Eduard Will, der seinen Brigadekommandanten aufforderte, ihm den «Erzähler» zu nennen. Gertsch verweigerte dies, obwohl viele Militärs ahnten, daß es sich nur um Oberst Karl Egli handeln konnte. Am 1. Oktober 1910 verlangte Will: «Ich beantrage 1. Oberst Gertsch Fritz, Instruktionsoffizier in Bern, geb. 1862, Kommandant der 6. Infanteriebrigade, sei dieses

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 38.

Basel, 17. September.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Zeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Mißbrauch der Manöver. — Über Vorgesetzte und Untergebene. — Eidgenossenschaft: Wahl. — Ausland: Deutschland: Umbewaffnung der leichten Feldhaubitzen. — Frankreich: Rekruteneinstellung. Aus der Gesundheitsstatistik. Die neue französische Remontierungsvorschrift für Offiziere. — Italien: Italienische Generale. — England: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Territorial Artillerie. — Türkei: Reformen in der Armee.

Mißbrauch der Manöver.

Die Manöver des 2. Armeekorps sind benutzt worden, um gegen die von mir vertretene Lehre für den Schützenkampf zu demonstrieren. Vom Geiste des Hasses geleitet, hat man offenkundige Erfolge meiner Brigade als Niederlagen ausgerufen, zum Zwecke der Erschütterung meiner

Reputation und um meine Bestrebungen zu hintertreiben, die darauf gerichtet sind, unsern veralteten, für den Krieg unbrauchbaren Manöverkampf in kriegsmäßige Bahnen zu lenken.

Bild 4. Artikel «Mißbrauch der Manöver» von Fritz Gertsch.

Gertsch, daß er zwar das Entlassungsgesuch nicht billigen könne, die Schrift aber vorzüglich finde: «Dagegen ist die Beilage 'Die Zustände im Instruktionskorps der Infanterie' prachttvoll und kraftvoll, und ich erkenne in ihr meinen alten Gertsch wieder und all das Empfinden und Handeln, das Sie mir so werth machte, für das ich Sie so hoch einschätzte²².»

Doch Gertsch konnte noch ganz anders schreiben. Am 17. September 1910 schlug ein Artikel aus seiner Feder wie eine Bombe

²¹ WA, Bern, 6. Dezember 1909, Gertsch an Wille.

²² NLG, Meilen, 22. März 1910, Wille an Gertsch.

²³ Oberst Gertsch, «Mißbrauch der Manöver», ASMZ, 76. Jahrgang, Nr. 38, 1910, S. 307–312.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Ebenda, S. 308.

²⁶ Ebenda, S. 311.



Bild 5. Oberstkorpskommandant Eduard Will («Notre Armée»).

Kommandos sofort zu entheben. 2. Oberst Gertsch sei auf 31. Dezember 1910 aus der Wehrpflicht zu entlassen²⁷.»

Am 24. Oktober 1910 entschied der Bundesrat dann, daß Oberst Gertsch seines Kommandos verlustig gehen und disziplinarisch bestraft werden müsse²⁸. Die zehntägige Arreststrafe mußte Fritz Gertsch in der Kaserne Bern absitzen. Wie stellte sich nun Wille zu dieser Angelegenheit? Diese Frage ist ziemlich schwierig zu beantworten, da für den betreffenden Zeitabschnitt die Briefe Willes sehr lückenhaft vorliegen. Aus einigen Schreiben Gertschs aber geht hervor, daß Wille sich mit dem Artikel nicht hat einverstanden erklären können. Auch wenn er mit Gertsch darin einig ging, daß Will sicher nicht zu den profiliertesten Armeekorpskommandanten gehörte, so konnte er dessen Verunglimpfung in aller Öffentlichkeit doch nicht gutheißen.

Im Oktober 1910 wurde Wille dann selbst persönlich angegriffen, und zwar von Oberst Immenhauser, der in einem scharfen Schreiben Klarheit verlangte: «Als langjähriger Abonnent und gelegentlicher Mitarbeiter der allg. schweiz. Militärzeitung beehre ich mich nun, Sie zu ersuchen, Sie möchten in der am 16. Oktober erscheinenden Nr. 41 der Zeitung eine Erklärung veranlassen, in der klipp und klar gesagt wird, ob mit dem persönlichen Ausfall Herr Oberst Egli gemeint ist oder nicht ... Sollte diese Erklärung ausbleiben, so müßte geschlossen werden, 1. daß Oberst Gertsch thatsächlich Herrn Oberst Egli meint,

²⁷ «Für die Armee!» Eine Kampfschrift von Oberst Fritz Gertsch, S. 92, Bern 1911.

²⁸ Ebenda, S. 132.

aber seinen Namen nicht nennt, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, sich Genugtuung zu verschaffen, 2. daß Sie mit diesen Vorgehen einverstanden sind. In diesem Falle könnte der Redaktion des Organs der schweiz. Armee der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie eine Taktik eingeschlagen hat, die man nicht einmal in den extremsten Organen der socialdemokratischen Presse findet ...» Am Ende dieses Schreibens ließ sich der Oberst sogar noch zu einer Drohung hinreißen: «Dann wird es aber auch an der Zeit sein, diejenigen Gegenmaßnahmen zu treffen, die im Interesse der Entwicklung und Ehre unserer Armee liegen²⁹.» Wille gab zu, daß es ein schwerer Fehler gewesen sei, den Artikel erscheinen zu lassen. Er sei aber auf Reisen gewesen und habe deshalb den Aufsatz nicht mehr lesen können. «Das war ein schwerer Fehler von mir, denn das Temperament von Gertsch ist mir wohl bekannt, und er war schwer gereizt, und er war berechtigt, sich schwer gekränkt zu fühlen³⁰.» Dann erklärte Wille, daß er sich auch durch Drohungen nie dazu bringen lassen werde, den Namen Eglis abzudrucken, da die ganze leidige Geschichte sich endlich beruhigen müsse. In einem Brief an den Generalstabschef setzte sich Wille sehr für Gertsch ein. Er warnte zwar vor einer Ausdehnung der Auseinandersetzung, betonte aber im selben Satz, daß er sich bei einer Verschärfung des Streites auch gegen ihn, von Sprecher, stellen würde³¹. Die Situation war für Wille nicht günstig. In der immer aktueller werdenden Frage um eine neue Truppenordnung sah sich Wille selbst in die Defensive gedrängt. In der Landesverteidigungskommission stand er mit seinen Befürchtungen, die sich später als richtig erweisen sollten, allein. Gertsch stand auf seiner Seite und äußerte gegenüber Wille, daß er sich mit dem Gedanken trage, eine Broschüre gegen die geplante Truppenordnung zu veröffentlichen. Wille gab zwar Gertsch Anweisungen, wie seiner Meinung nach ein solcher Aufruf an die Öffentlichkeit auszusehen habe, er war aber doch sehr zwiespältig gegenüber dem geplanten Unternehmen eingestellt und hätte lieber gesehen, wenn sein Freund nicht mehr in die Diskussion eingegriffen hätte.

Immer wieder versuchte Wille, Gertsch zu einer vermehrten Mitarbeit an der Zeitung zu ermuntern: «Welches auch Ihre Absicht ist, in dem einen wie in dem andern Fall müssen Sie sich den Weg ans Ziel ebnen. Das geschieht alleine dadurch, daß Sie die Aufmerksamkeit auf Ihr militärisches Können und Wissen wachhalten. Jetzt, gleich wie Sie es die ganze Zeit, während der Ihre Afaire spielt, hätten thun müssen, müssen Sie Ihre (nominelle) Stellung als Mitredactor der Militärzeitung benutzen, um in der Militärzeitung Aufsätze über alle möglichen militärischen Tagesfragen zu veröffentlichen³².» Gertsch war aber wie besessen von der Idee, die Einführung der Truppenordnung verhindern zu müssen. Trotz Willes Mahnungen hat er seine Broschüre veröffentlicht. Sie erschien unter dem Titel «Organisation der Armee, ein Mahnruf von Fritz Gertsch». Zu einem großen Teil enthielt dieser Aufsatz Gedanken, die Wille Gertsch einige Tage zuvor in einem Brief mitgeteilt hatte. Beinahe wörtlich hatte Gertsch Stellen aus diesem Schreiben übernommen³³. Wiederum ließ sich der Oberst zu heftigen Ausfällen gegen von Sprecher hinreißen. Nun waren seine Tage gezählt. Am 4. April 1911 wurde er vom Obergericht einvernommen. Man warf ihm vor, in seiner «Organisation der Armee» von Sprecher schwer beleidigt zu haben. Man versuchte ihm nachzuweisen, daß er konsequent seit 1910 den Weg der Insubordination beschritten habe. Obwohl man

²⁹ WA, Bern, 11. Oktober 1910, Oberst Immenhauser an Wille.

³⁰ WA, Meilen, 12. Oktober 1910, Wille an Immenhauser.

³¹ WA, Meilen, 12. Oktober 1910, Wille an von Sprecher.

³² NLG, Meilen, 1. März 1911, Wille an Gertsch.

³³ NLG, Meilen, 11. März 1911, Wille an Gertsch.

ihm zugestand, daß auch ein Instruktionsoffizier das Recht habe, in militärische Diskussionen einzugreifen, verwarf man die Art und Weise, in der er seine Gedanken veröffentlicht hatte.

Am 11. April 1911 wurde Oberst Gertsch als Instruktionsoffizier entlassen. «Er hat bei seinem maßlosen, krankhaft gesteigerten Selbstgefühl den Begriff der Unterordnung verloren», stand im abschließenden Urteil³⁴. Viele hohe Offiziere aus dem Kreise des Generalstabschefs haben als ungeheuerlich bezeichnet, daß Wille Gertsch weiterhin als Mitredaktor der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» duldete. Im Laufe des Jahres

Entschuldigung schreibt er am Ende des Briefes: «Es ist nicht meine Zeitung, um die es sich hier handelt, sondern sie ist Eigentum eines andern, darauf muß ich Rücksicht nehmen.» Nach diesem Brief kam es zu einer Krise im Verhältnis zwischen Wille und Gertsch. Auf schwere Anschuldigungen seines Freundes versuchte Wille in einem sehr langen Schreiben einzugehen. Noch einmal wurde der Artikel «Mißbrauch der Manöver» herangezogen. In diesem Brief sagt Wille entscheidende Worte über seine Pflichten als Redaktor. Er erklärt Gertsch, was in dieser Zeitung verantwortet werden könne und was nicht. «Ihr Artikel 'Mißbrauch der Manöver' war etwas, das in einer Militärzeitung, die den Titel 'Organ der Armee' führt und von der Offiziers-Gesellschaft subventioniert ist, niemals erscheinen durfte, ganz besonders wenn ein activer Armeekorpskommandant als verantwortlicher Redactor zeichnet. Mochte das Ansehen und die Verdienste dieses Armeekorpskommandanten noch so groß sein, so hätte doch in jeder anderen Armee die Thatsache, daß in seinem Blatte ein solcher Artikel erschienen, genügt, ihn zu seinem Abschied zu zwingen. Zu alle diesem trat noch hinzu, daß ich mir in der Militärzeitung als Aufgabe gestellt, Übelstände und falsche Ansichten zu bekämpfen, und immer mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit mich vor Überschreitung der Grenze hütete, die erlaubt und unerlaubt scheidet. Furchtbar schwer und schmerzlich habe ich damals empfunden, als in meiner Zeitung, diese Grenze rücksichtslos überschritten worden war³⁶.» Das will nun aber nicht heißen, daß Wille Gertsch die Zeitung hat verwehren wollen. Wille verspricht, daß er seinem Freund die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung» immer wieder zur Verfügung stellen werde. «Wenn Sie jetzt statt Ihrer Schrift, die, mag sie so wahr und richtig sein, doch als ein Pamphlet aus Rache erklärt wird – Aufsätze in der Militärzeitung schreiben über Manöver etc. etc., so bin ich ganz überzeugt, daß sie rasch die ganze öffentliche Meinung wieder für sich gewinnen. Haben Sie das erlangt, dann fangen Sie an, wieder systematisch Übelstände zu bekämpfen, und dann können Sie ganz ruhig die scharfen Krallen wieder hervorstrecken. Für solche Aufsätze steht Ihnen die Militärzeitung nach wie vor vollständig zur Verfügung, und wenn Sie in ihr schreiben, so ist auch die böse Deutung pariert, die gewisse Menschen Ihrem Austritt aus der Redaktion gegeben haben³⁷.»

Nach kaum 2 Jahren hat die Zusammenarbeit zwischen Ulrich Wille und Oberst Fritz Gertsch ein brüskes Ende gefunden. Wille hatte 1909 einen Mitarbeiter wählen müssen, weil ihm vorgeworfen worden war, er übe über seine Zeitung einen zu großen Einfluß auf die Gestaltung der Armee aus. Er zog Fritz Gertsch als Redaktor bei, weil er wußte, daß dieser Offizier ganz und gar seine Linie vertrat. Überdies schätzte er Gertschs Können als Militär und wollte dessen Erfahrungen aus einem jüngst vergangenen Krieg einem breiten militärischen Leserkreis bekannt machen. Die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung» war ein wesentliches Mittel Willes, seinen Einfluß geltend machen zu können. Das haben wir aus seinen Briefen erfahren. Wille brauchte die Zeitung in den entscheidenden Jahren nach 1907 immer mehr. Dank diesem weithin gehörten Sprachrohr besaß er eine große Autorität. Wille befürchtete, in Meilen abseits zu stehen, während die Offiziere in Bern, gerade auch der Generalstabschef, ihren Einfluß beim Departementsvorsteher leichter zur Geltung bringen konnten. Wille hat häufig von der Macht des Generalstabschefs gesprochen. Damit meinte er den großen Einfluß, den von Sprecher auf den Bundesrat ausübte.

³⁶ NLG, Meilen, 4. November 1911, Wille an Gertsch.

³⁷ Ebenda.

Meilen 11.9.11

Mein verehrter Freund,
schon seit
sehr langer Zeit in gänzlicher un-
abhängig von Ihrer Afaire ver-
bange Herr Schwabe von mir, daß
Ihre Scheinstellung als Redactor
der Militärzeitung aufhören müsse.
Obgleich ich daraus, daß Sie
niemals auch nur den kleinsten
Versuch machten, sich als Redactor
zu betätigen, mit Sicherheit
schließen konnte, daß Ihnen nichts
daran gelegen – so wies ich
doch im Hinblick auf Ihre Afaire
das Verlangen zurück. Es durfte
nicht den Anschein haben, als
ob Ihre Afaire irgend einen Einfluß

Bild 6. Brief Willes an Gertsch.

1911 mußte Gertsch aus der Redaktion austreten, nicht etwa wegen seiner Artikel und der Broschüre gegen die Truppenordnung, sondern weil er seinen Pflichten als Redaktor nur zu einem kleinen Teil nachgekommen war. Nachdem ein halbes Jahr verflossen war, erhielt Oberst Gertsch von Wille folgenden Brief: «Mein verehrter Freund, schon seit sehr langer Zeit und gänzlich unabhängig von Ihrer Afaire, verlangte Herr Schwabe von mir, daß Ihre Scheinstellung als Redactor aufhören müsse. Obgleich ich daraus, daß Sie niemals auch nur den kleinsten Versuch machten, sich als Redactor zu betätigen, mit Sicherheit schließen konnte, daß Ihnen nichts daran gelegen – so wies ich doch im Hinblick auf Ihre Afaire das Verlangen zurück. Es durfte nicht den Anschein haben, als ob Ihre Afaire irgend einen Einfluß auf uns ausübte³⁵.» Jetzt schien es Wille für geboten zu halten, dem Verlangen des Verlegers zu entsprechen. Wie zur

³⁴ «Für die Armee!» Eine Kampfschrift von Oberst Fritz Gertsch, S. 260/61, Bern 1911.

³⁵ NLG, Meilen, 11. September 1911, Wille an Gertsch.

Mit der Zeitung hoffte er, diese Einflußnahme etwas eindämmen zu können. Gerade nach 1909 hätte Wille einen Mitredaktor nötig gehabt, der ihn voll und ganz unterstützt hätte, da er in der Diskussion um die Neuorganisation des Heeres in der Landesverteidigungskommission isoliert worden war. Gertsch hat die Erwartungen Willes nicht erfüllt. Einerseits erlaubte Gertschs dauernde zeitliche Beanspruchung durch seinen Beruf als Instruktionsoffizier eine Mitarbeit nicht in dem Maße, wie es Wille eigentlich erhofft hatte, andererseits hatte aber nun Gertsch die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung» zu seinem eigenen Sprachrohr gemacht. Er hat seine eigenen persönlichen Differenzen mit Karl Egli an die Öffentlichkeit getragen. Wille hat Gertsch, den er ja nur allzu gut kannte, zu steuern versucht und ihm angeraten, etwas diplomatischer vorzugehen. Wille war zwar mit Gertschs Auffassungen durchaus einverstanden, nur die Form konnte er nicht gutheißen. Häufig hat er ihn auch in seinen Ansichten bestärkt. «Viel lieber möchte ich auch gegen die Herren auftreten, an meiner Stellung hänge ich nicht, die ist sowieso in nicht zu langer Zeit zu Ende, aber so lange ich kann, muß ich dabei bleiben. Wenn die Herren schon nicht viel auf mich hören, so ist doch meine Anwesenheit unter ihnen eine heilsame Bremse³⁸.» In einem andern Brief heißt es: «Daß ich die Richtigkeit Ihrer Darlegungen anerkenne, wissen Sie und habe ich keinem Menschen je geleugnet, daß mal eine Zeit kommt, wo man bedauert, Ihnen nicht gefolgt zu sein, glaube ich auch³⁹.» Als aber etliche Militärs hinter der scharfen Polemik Gertschs Willes Hand vermuten, da mußte er ihn als Redaktor fallenlassen, um der Zeitung, die er so ausdrücklich als Machtmittel sah, den notwendigen Einfluß zu erhalten. Gertsch war ein Offizier von unbestreitbaren Qualitäten. Wer außerhalb der Intrigen im Militärdepartement stand und sich nicht von kleintlichen Haßgefühlen leiten ließ, mußte seine Fähigkeiten anerkennen. 1911 wurde er sogar von russischer Seite angefragt, ob er die Reorganisation der persischen Armee übernehmen wolle. Gertsch hat abgelehnt, weil er mit beinahe fanatischem Eifer zuerst in der Schweiz «Ordnung» schaffen wollte. Es scheint merkwürdig zu sein, daß Gertsch bei aller Hochschätzung, gerade auch bei einflußreichen deutschen Militärs, beim schweizerischen Generalstab nur auf schroffe Kritik und Ablehnung gestoßen ist.

Wille hat seinen Freund nicht aufgegeben. Während des Ersten Weltkrieges wurde Oberst Fritz Gertsch auf ausdrücklichen Wunsch des Generals mit dem Kommando der 3. Division betraut. Erst 1938, im Todesjahr von Oberstdivisionär Fritz Gertsch, in der «Truppenordnung 38», ist man dazu übergegangen, die Organisation der Armee, wie sie ihm vorgeschwebt haben mag, vorzunehmen.

Die gemeinsame Tätigkeit Willes und Gertschs war zum Scheitern verurteilt. Die beiden Freunde waren zu profilierte Persönlichkeiten. Wille ist seit seinen Differenzen mit Bundesrat Emil Frey sich selbst treu geblieben. Er hätte nicht verantworten können, daß seine Zeitung zum Forum persönlicher Auseinandersetzungen geworden wäre. Trotz der geringen zeitlichen Dauer gehört die Zusammenarbeit zwischen Ulrich Wille und Fritz Gertsch zu den eindrucklichen Episoden in der Geschichte der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung».

Anmerkungen

Für die entgegenkommende Überlassung bisher unveröffentlichter Briefe bin ich den Herren Erich Gertsch und Dr. Jürg Wille zu großem Dank verpflichtet.

³⁸ NLG, Meilen, 1. Oktober 1911, Wille an Gertsch.

³⁹ NLG, Mariafeld, 4. November 1911, Wille an Gertsch.

Hinterhalt¹

Versuch einer Nutzenanwendung aus den Kampfhandlungen in Vietnam

Oberstlt iGst R. Bucheli

Der Verfasser dieser Arbeit war selber nie in Vietnam. Er hat nur einige Bücher über diesen Krieg gelesen; noch mehr darüber nachgedacht und in verschiedenen praktischen Übungen die Richtigkeit der Gedanken kritischen Prüfungen unterzogen.

Hinterhalt, das Wort allein schon entsetzt, macht uns frösteln. Nur einen ganz schlimmen Mitmenschen qualifizieren wir mit «hinterhältig» und meinen dann seinen ganz und gar unvertrauten Charakter. Unvertraut, weil sein friedfertiges Wesen, sein Biedermeiergesicht nichts Böses ahnen läßt, obwohl das Böse gerade in diesem Harmlosen drinsteckt. Darin liegt ja die Stärke des Hinterhältigen, daß er durch seine Harmlosigkeit ein scheinbar ungefährliches Fluidum ausstrahlt, bis sein Opfer dem Unvertrauten sich anvertraut und dadurch erst reif ist für den meuchelhaften, verderbenbringenden Stoß. Wir verachten solche Mitmenschen und halten scheuen Abstand von ihnen.

Ist das ein Grund, warum wir in unserem militärischen Denken und Handeln den Hinterhalt immer nur am Rande streifen, ihn wohl in unserm Vokabular registriert, aber nur in den wenigsten Fällen uns zu eigen gemacht haben? Dabei wissen wir doch alle um seine Bedeutung in einer kriegerischen Auseinandersetzung. Und wenn wir's nicht wüßten, könnten wir es beinahe täglich in den Gazetten lesen. Über 50 % der amerikanischen Menschenverluste in Vietnam mußten in den ersten 4 Jahren dieses Dschungelkrieges dem Konto Hinterhalt gutgeschrieben werden. Ähnlich schlimme Erfahrungen sammelten die westlichen Soldaten im Koreakrieg. Noch schlimmere machten kurz vorher die französischen Söldner im grauenhaften Indochinakrieg bis zum beinahe erlösenden Fall der Festung Dien Bien Phu.

Daraus stammt wohl auch die weitverbreitete Meinung, der Hinterhalt sei ein fast ausschließlich asiatisches Kampfverfahren, denn hier wie dort stand und steht der Asiate dem westlichen Soldaten gegenüber. Viele sind auch der Ansicht, die Hinterhalttaktik sei eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Daß weder das eine noch das andere stimmt, läßt sich an Hand von wenigen Beispielen darlegen:

- Kains Keule traf den Bruder Abel aus dem Hinterhalt.
- Drei römische Legionen verbluteten im August des 9. Jahres nach Christi Geburt in einer Hinterhaltsschlacht mitten im Teutoburger Walde. (Sie wurden bis an die Weser gelockt, dort in Sorglosigkeit gewiegt, zum Aufbruch veranlaßt, auf dem Marsch überfallen und bis auf kleine Reste vernichtet. Dichte Wälder, moorige Sümpfe und schlechtes Wetter bildeten die passende Szenerie dieser Tragödie.)
- Nicht weniger frappant ist die Hinterhalttaktik und -technik der Eidgenossen am Morgarten. Sowohl in Anlage als auch in Durchführung und Erfolg kann hier von einem perfekten Hinterhalt gesprochen werden.

So kommen wir denn zu der wichtigen Frage:

1. Was ist ein Hinterhalt?

Diese Frage ist leichter gestellt denn beantwortet. Und wenn man sie an junge Offiziere oder Unteroffiziere richtet, dann ist aus dem breiten Spektrum der Antworten wohl eine allgemeine Ahnung herauszuspüren, aber nur selten kristallisiert sich eine

¹ Mit dem zweiten Preis der allgemeinen Kategorie ausgezeichnete Arbeit im Rahmen des Preisausschreibens der SOG, 1969/70 (siehe neues Preisausschreiben 1971, Seite 789).